

Erwägungskultur in Forschung,

Lehre und Praxis

herausgegeben von Werner Loh

Band 1

Menschheitsgeschichte bedacht sind in den letzten Jahrhunderten – vom Mikrobereich der Atome bis zum Makrobereich des Weltraums, von der Gentechnik bis zur Robotertechnik – reproduzierbare und radikal neue Ergebnisse gewonnen worden. Trotzdem bestehen in den Wissenschaften nicht nur hinsichtlich ihrer Grundlagen einander widersprechende Auffassungen – von der Mathematik über Physik und Biologie bis hin zu den Kulturwissenschaften –, sondern auch darüber, wie mit diesen Ergebnissen praktisch umgegangen werden sollte. Viele dieser Differenzen sind in Weltbildern verankert, die zuweilen über mehrere tausend Jahre zurück verfolgbar sind. Es gibt bisher keine Tradition, die derartige Differenzen erforschend in *Erwägungen* einzubringen trachtet. Erwägen ist ein konstitutiver Bestandteil menschlicher Problembewältigung als Entscheidungsprozess. Erwägungen können erinnert und damit auch als Geltungsbedingungen von Lösungen bewahrt und verbessert werden, insbesondere für Erwägungen, wie zu erwägen sei; hierdurch werden Erwägungsforschungsstände möglich. In der Reihe *Erwägungskultur in Forschung, Lehre und Praxis* werden Arbeiten veröffentlicht, die sich am Konzept des Erwägens orientieren. Es werden sowohl Grundlagen als auch spezifische Anwendungsfragen behandelt. Methodisch reicht das Spektrum von der Zusammenführung unterschiedlicher Auffassungen, die zu Erwägungen herausfordern, bis hin zu kombinatorischen Vorgehensweisen. Die Reihe soll Traditionen ermöglichen, die der Relevanz entsprechend sich in Forschung, Lehre und Praxis methodisch um Verbesserungen von Erwägungen umfassend kümmern.

Erwägungsorientierung in Philosophie und Sozialwissenschaften

Herausgegeben von

Werner Loh

mit Beiträgen von:

Bettina Blanck, Rainer Greshoff, Bardo Herzig, Ulrich Kazmierski,
Werner Loh, Klaus Schafmeister



Lucius und Lucius

Anschrift des Herausgebers:

Dr. Werner Loh
Universität / FB 1
Warburger Str. 100

33098 Paderborn

Inhalt

Einleitung	1
Werner Loh	
Zur Bestimmung von Entscheidungsmentalitäten und Förderung biographischer Kompetenz in Erwägungseminaren	5
Betina Blanck	
Kampf- oder erwägungsorientierte Wissenschaft?	39
Rainer Greshoff	
Werterziehung in der Schule	79
Bardo Herzig	
Kooperative Umweltpolitik	109
Ulrich Kazmierski und Klaus Schafmeister	
Multilateraler Realismus	133
Werner Loh	
Erwägungsdisjunktion und klassische Aussagenlogik	169
Werner Loh	

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Erwägungsorientierung in Philosophie und Sozialwissenschaft / hrsg. von
Werner Loh. – Stuttgart : Lucius und Lucius, 2001

(Erwägungskultur in Forschung, Lehre und Praxis ; Bd. 1)
ISBN 3-8282-0151-2

© Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart 2001

Gerokstr. 51, D-70184 Stuttgart

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgeset-
zes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung, Verarbeitung und Übermittlung in elektroni-
schen Systemen.

Druck und Einband: Rosch-Buch, Scheßlitz

Printed in Germany

Einleitung

Werner Loh

Kulturen prägende Orientierungen für Handeln und Wissen mit ihren zahlreichen Varianten sind in Weltbildern verankert, die zuweilen über mehrere tausend Jahre zurück verfolgbar sind, wie z. B. Buddhismus, Judentum oder Konfuzianismus. Grundlegende Orientierungen stehen im Widerspruch zueinander.

In den letzten Jahrhunderten haben sich neue Orientierungen für Handeln und Wissen in Institutionen herausgebildet, die "wissenschaftlich" genannt werden. Vom Mikrobereich der Atome bis zum Makrobereich des Weltraums, von der Gentechnik bis zur Robotertechnik sind reproduzierbare Ergebnisse gewonnen worden. Es bestehen im Bereich der Wissenschaften ebenfalls nicht nur grundlegende, einander widersprechende Auffassungen, sondern auch hinsichtlich der Fragen, wie mit diesen neuen Möglichkeiten umgegangen werden sollte.

Fragt man angesichts jahrtausendalter Traditionen und der neuen Möglichkeiten nach Orientierungen, mag man resignieren, diese Vielfalt an widersprechenden Orientierungen für eigene Orientierungen zu bewältigen. Jedoch wäre vor solchen Versuchen oder der Resignation zu fragen, welche Arten des Entscheidens zu differenzieren sind, um solche Problemlagen bewältigbarer zu machen.

Vielfalt ist in Erwägungen als Bestandteil von Entscheidungen berücksichtigbar. Würde man Arten des Erwägens unterscheiden, würde man sich befähigen, Entscheidungen (auch) nach den Arten des Erwägens differenzieren zu können. Je nach Problemlage ließe sich dann reflexiv(-iterativ) erwägen, welche Erwägungsart für jeweilige Problembewältigungen geeignet sein mag.

Eine Vielfalt des Erwägens wäre zu erforschen, von den intuitiven Einfällen über die verschiedenen Weisen zu klassifizieren bis hin zu kombinatorischen

Vorgehensweisen. Entscheiden mit seinem Erwägen ist nicht aufbewahrbar, wie etwa Steine, sondern als Ereignis nur erinnerbar. Erwägungen können vergessen, aber auch als Geltungsbedingungen, insbesondere als Erwägungsforschungsstände, für Lösungen im Gedächtnis bewahrt werden. Hierdurch ist Entscheidung verbesserbar. Zur erforschenden Vielfalt des Erwägens gehören auch reflexive Erwägungen n-ter Stufen, insbesondere Erwägungen, nicht zu erwägen, um z. B. Vorgaben wie etwa Gewohnheiten zu folgen, die selbst einstmals aus Entscheidungen hervorgegangen sein mögen. Weiterhin können die Gründe für die Bewertung von Erwogenem aus reflexiven Entscheidungen mit ihren Erwägungen herrühren. Eine Forschungsstradition, die vom Erwägen her Entscheidungen mit ihren Konsequenzen erforscht, gibt es bisher nicht, obgleich für jedes Entscheiden Erwägen konstitutiv ist und Forschung selbst von Erwägungen lebt.

Es ist eine immer wiederkehrende Erfahrung von Menschen, dass sie eine Lösung gesetzt haben und im Nachhinein bewusst wird, eine andere Möglichkeit hätte zu einer besseren Lösung führen können. Nun hat man oft nicht hinreichend Zeit und Mittel, weitere Möglichkeiten zu erwägen. Insoweit können dann solche Entscheidungen dennoch sinnvoll gewesen sein. Derartige Erfahrungen mögen Ausgang für die Frage sein, ob sich Erwägungen danach unterscheidenden lassen, inwiefern man alle zu erwägenden Möglichkeiten bestimmt hat oder nicht.

Will man wissen, ob etwas zu einer Erwägung noch dazugehört oder nicht, braucht man Merkmale, die den verschiedenen zu erwägenden Möglichkeiten gemeinsam sind, und solche, die sie ungleich machen. Will man Gemüsegerichte erwägen, dann mögen verschiedene Gemüsesorten verschiedene Gerichte bestimmen lassen, aber es wäre z. B. falsch, wenn man hierbei an Gesteinsarten denken würde. Eine Klassifikation aller bisher bekannten Gemüsegerichte ist mir nicht bekannt, vielleicht auch unnötig und nicht machbar. Biologische Taxonomie versucht dagegen, z. B. alle bekannt gewordenen Tiere zu klassifizieren; sie ist auf Vollständigkeit aus. Dies ist aber eine Vollständigkeit, die an das je Vorhandene gebunden ist. Entdeckt man neue Tierarten, muss die Klassifikation erweitert oder umgebaut werden. Gentechnik könnte hier gänzlich neue Problemlagen eröffnen. Erst wenn man das zu Denkende nach Regeln vollständig erschließt (Kombinatorik), wird man unabhängig vom Vorhandenen und kann anhand des Regelgebrauchs Vollständigkeit überprüfen. Aus solchen Kombinatoriken können dann je nach Problemlage Klassifikationen mit ihren – etwa gegenstandsbezogenen – Einschränkungen gewonnen werden.

Es ist vergleichsweise leicht, bei quantitativen Erwägungen, wie sie z. B. physikalische Dimensionen ermöglichen, anzugeben, was dazu gehört oder nicht. Das macht es verständlich, warum vom Quantifizieren eine Faszination ausgehen kann. Dagegen ist es schwierig – und viele halten es auch nicht für möglich –, für geschichtlich-kulturelle Bereiche Klassifikationen zu bilden, die nicht von den Spezifika der jeweiligen (Sub-)Kulturen geprägt sind. Ihre Bereiche sind nicht in dem Maße wahrnehmbar wie physikalische Meßgeräte oder Tiere, man sieht weder eine Psyche noch gar Institutionen wie Organisationen oder Staaten. Für die jeweiligen Klassifikationen gibt es keine Regeln, nach denen man bestimmen könnte, was noch fehlen mag.

Wenn aber Erwägungs- und damit Entscheidungsfähigkeit von der Fähigkeit zu klassifizieren abhängt, dann können sich vermutlich (sub-)kulturelle Traditionen nur dann ausbilden, wenn überhaupt Klassifikationen bestehen. Je weniger aber Regeln Klassifikationen begründen lassen, um so mehr müssen dann vermutlich klassifikationsfremde Stablisierungen bestehen, etwa mit Hilfe von sozialen Ausgrenzungen (z. B. Schulbildung im Wissenschaftsbereich), die sich für die Ausgrenzung angepasster Klassifikationen bedienen mögen, aber sich nicht dem Klassifizieren selbst verdanken. In grundlegenden Bereichen sind kaum hinreichend differenzierte Klassifikationen vorhanden (z. B. hinsichtlich 'Erwägung'). Man versuche einmal herauszufinden, wie weit man kommt, folgende Ausdrücke für soziale Verhältnisse in einen Klassifikationszusammenhang zu bringen: "Anweisung", "Auftrag", "Aristokratie", "Autorität", "Befehl", "Demokratie", "Diktatur", "Führung", "Gehorsam", "Gewalt", "Herrschaft", "Heteronomie", "Konformität", "Lehnswesen", "Lohnarbeit", "Hörigkeit", "Norm", "Propaganda", "Sklaverei", "Weisung" usw. usf. Man versuche weiterhin zu begründen, warum man diese und nicht jene Klassifikation verfolgt. Die Problemlage wird verwickelter, wenn man nicht nur Subkulturen innerhalb einer kulturellen Einheit berücksichtigt.

Wenn die jeweils sprachlich tradierten Begriffsverhältnisse mit ihren Klassifikationen Stadien in geschichtlich-kulturellen Prozessen sind und auch die Orientierungen daran, wie diese Begriffsverhältnisse zu reproduzieren sind, dann sind sie nicht einfach hinzunehmen, sofern man menschliche Entscheidungsfähigkeiten verbessern will. Schon für Versuche, Begriffsverhältnisse jeweils anderer (Sub-)Kulturen zu verstehen, ist kaum zu überprüfen, ob man mißverstehen oder auch projiziert, wenn man nicht diese Versuche in Alternativenkonstruktionen für Verstehenserwägungen einzubetten vermag, um so wenigstens approximationsfähig zu werden. Es genügt daher nicht, von den eigenen Be-

griffswelten aus sich andere aneignen zu wollen, ohne diese Aneignungen selbst als hermeneutische Entscheidungsprozesse zu gestalten, für die zu erwägende Alternativen zu konstruieren sind. Macht man sich aber auf diesen Weg, dann ist eine reflexive Einstellung zu entwickeln und lebendig zu machen, für die die Suche nach geeigneten Orientierungen, wie Begriffsverhältnisse für möglichst gutes Erwägen zu entwickeln sind, wobei dies in einer iterierten Reflexion für derartige Orientierungen selbst gelten müsste. Die Institutionalisierung einer solchen Einstellung würde Erwägungskulturen hervorbringen, für die geschichtlich-kulturelle Prozesse sich aus dem Erwägen von Möglichkeiten her konstituieren. Ohne diese Einstellung bleibt die Suche nach Orientierungen in den jeweiligen durch Lösungen getragenen Stadien stecken und bindet sich nicht an die Prozesse kultureller Geschichten selbst.

Die in diesem Bande versammelten Aufsätze machen deutlich, wie grundlegend förderlich es sein könnte, wenn man den Erwägungsgedanken für Forschung, Lehre und Praxis kritisch und erwägend weiterentwickelte.

Betina Blanck führt perspektivreich in die Welt des Erwägens ein, indem sie diese am Beispiel von Lebenslauf und Lehr-Lern-Verhältnissen veranschaulicht. Rainer Greshoff legt am Beispiel der Auffassungen von Max Weber dar, wie die Orientierung an Kampf Wissenschaft und Erwägen behindern kann. Bardo Herzog beleuchtet den entwicklungspsychologischen Ansatz zur Erfassung von Moralentwicklung von Lawrence Kohlberg kritisch vom Erwägungskonzept her und erweitert diesen um den Erwägungshorizont. Ulrich Kazmierski und Klaus Schafmeister konkretisieren ihre These, dass das Problemlösungspotential der Umweltpolitik durch das Ausmaß an Kooperation bestimmt werde, indem sie zunächst vorhandene Orientierungen für die Umweltpolitik kritisieren, um sodann darzulegen, inwiefern Alternativen erwägendes Problemlösen für eine konsensuelle Kooperation konstitutiv sein kann. Im vorletzten Aufsatz wird das Idealismus-Realismus-Problem in Auseinandersetzung mit vorhandenen Positionen so weit zubereitet, dass sich systematisch Alternativen erwägen lassen; hierdurch ist die bisher nicht aufgelöste Widersprüchlichkeit des realistischen Standpunktes aufhebbar. In der letzten Arbeit werden Erwägungen als Disjunktionen behandelt und es wird nachgewiesen, dass die klassische Aussagenlogik entgegen weit verbreiteter Meinung Erwägungsdisjunktionen nicht formalisiert erfassen lässt; würde die klassische Aussagenlogik Erwägungsdisjunktionen formalisiert erfassen, wäre sie widersprüchlich.